

Redaktion: G. E. Dann

Latein und Deutsch im Spiegel der Arzneibuchliteratur
des 16. und 17. Jahrhunderts*

Von Joachim Telle

Der Vortrag galt der deutschsprachigen Arzneibuchliteratur, deren inhaltlicher Schwerpunkt aus Anweisungen zur medikamentösen Therapie menschlicher Krankheiten besteht. Aufkommen und Ausformung dieses noch unzureichend erforschten Flügels frühneuzeitlichen artes- bzw. scientiae-Schrifttums, der heilkundliches Wissen einer latein gebundenen Fachelite in Laienkreise trug und als Frühform medizinischer Aufklärungsliteratur gelten kann, vollzogen sich im langdauernden Widerstreit mit einer lateinverwurzelten *res publica literaria*: Von „mancherley gemümel vnd vffrür“, hervorgerufen von seinem „Arzneispiegel“, berichtete zu Anfang des 16. Jahrhunderts *L. Fries*; daß er wegen der Deutschsprachigkeit dieses Werks viel „gelitten“ habe, „von den geleerten artzetz seer verhasset vnd verfolgt“, weist auf wenig zimperliche Angriffe der Lateinerphalanx hin. *W. H. Ryff* klagte über „vile Gelehrte“, die sein „Practicierbüchlin“ und andere seiner deutschen Schriften „verachtet vnnd zum ärgsten außgelegt“ hatten. Die Bedenken am Latein festhaltender Mediziner veranlaßten *J. Horst* 1588 zu einer Apologie deutscher Arzneibücher, doch dauerten sie an. Auch ein Jahrhundert später nötigten „viel böse Nachreden“ *J. H. Cardilucius*, Würde und Gebrauch der „Teutschen Mutter-Sprache“ gegenüber „etlichen Gelehrten“ zu verteidigen und wurde nach dem Urteil von *Ch. Thomasius* das Erscheinen deutscher Medizinschriften von „alleine klug seyn wollenden Herren Pedanten“ mißbilligt. Um sich wegen seiner Sprachwahl zu schirmen, stellte noch 1739 *F. B. von Lindern* seinem „Medicinischen Passe-par-tout“ eine Vorrede über „Die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit Der Deutsch-geschriebenen Artzneybücher“ aus der Feder *G. H. Behrs* voran.

Umstritten waren Arzneibücher, deren Verfasser unterschiedlich gestellte Leser ansprachen: Den „armen gemeinen Mann“ wie den „reichen“ (*Ch. Wirsung*), „Hohes vnd Niedern Standes Personen“ (*J. Wittich*), „Herrn auff dem Lande, Ritter, Adel, Bürger vnd Bawren“ (*P. Uffenbach*), „Hausväter“, „Hausfrauen“, „fleißige Naturkündiger“, „Liebhaber der Gesundheit“. Wohl am häufigsten genannter Adressat war der „gemeine Mann“. Aufgeben der von solchen Adressaten begünstigten Auffassung, deutsche Rezept- und Kräuterbücher seien „populäre Volksbücher“ gewesen und „in fast aller Menschen Hände gelangt“ (*Ch. F. Richter*), hat sich ihr Absatz vermutlich auf bevölkerungsstatistisch nur unbedeutendere Kreise erstreckt; Armut und weitreichendes Analphabetentum standen einer Arzneibuchliteratur als „Volksbuchliteratur“ entgegen. In Betracht kommen Rezipienten im Umkreis weltlicher und geistlicher Höfe, Angehörige des gehobenen Bürgertums und des Adels, der caricativ tätige und medizinisch-pharmazeutisch tüchtige Laienärztinnen, Sammler medizinischer Texte, Adressaten, Auftraggeber und Anreger deutscher Arzneibücher hervorbrachte. Dieser sozial gehobenen, hinlänglich gebildeten, mehrheitlich jedoch

lateinunkundigen Laienleserschaft hinzu gesellten sich halbprofessionelle Heilkundige, medizinische Fachleute minderen Rangs, Chymisten, Wundärzte und Apotheker, jüdische Heilkundige, Geistliche und schließlich „gelehrte“, akademisch ausgebildete Mediziner.

Hauptziel der Autoren war es, durch Unwissenheit verursachtes Elend auf dem Gebiet laikaler Krankenversorgung zu lindern und Menschen literarisch beizustehen, die aus wirtschaftlichen und/oder geographischen Gründen keinen Schulmediziner aufsuchen konnten. Insbesondere bewog die Not in ländlichen Gebieten, wo es an ausgebildeten Ärzten oder Apothekern mangelte, medizinische Unterrichtsschriften abzufassen und den „gestreiffelten leyen“ eine fachlich vertretbare und dem therapeutischen Wissensstand gemäße Selbstmedikation zu ermöglichen. Dem deutschen Arzneibuch fiel in einem unzulänglichen Medikalsystem die Aufgabe zu, den Laien zu befähigen, „im Nothfall/sein eigener Artztz/Barbirer und Apotheker“ sein zu können (*J. H. Cardilucius*).

J. Horsts anspruchsvolles wie sorglich einschränkendes Konzept einer „hauß artzney“ hatte die curative Medizin der „hauß artzetzte“ hintangesetzt und auf die „gemeinen üblichen krankheiten“ begrenzt. Tatsächlich aber drängt sich in den Arzneibüchern mit den *res contra naturam* und eingedenk eines Leserinteresses, das sich vornehmlich auf die Lösung therapeutisch-praktischer Fragen im akuten Krankheitsfall richtete, die medikamentöse Therapie in den Vordergrund. Das klassische Programm einer Diätetik als Lebenskunde und Grundlage einer systematischen Heilkunst schlug sich in Arzneibüchern nur gelegentlich nieder.

Abzuwarten bleiben Vergleiche mit der lateinischen Konkurrenzliteratur, um Verlässliches über den medizinisch-therapeutischen Standard deutscher Arzneibücher sagen zu können. Offensichtlich ist jedoch die Neigung einer stattlichen Reihe von Verfassern, die „einfältige Cur“ teuren, kompliziert-aufwendigen Heilverfahren vorzuziehen. Nicht selten kam man mit der pharmakologischen Position der Kräuterbuchautoren überein, denn zahlreiche Autoren empfahlen weniger kostspielige Composita als leicht erreichbare und billige Substanzen heimischer Pflanzen und Tiere. Trotz oft bezeugten Bemühens, Mineralien, chemiatriische Produkte, importierte Drogen hinter der „geringen“ pflanzlichen und tierischen *Materia medica* zurückstehen zu lassen und – gegenläufig zum Siegeszug teurer „compositiones“ – wohlfeile, „gemeine“ Mittel bekanntzumachen, gelangen jedoch wohl meistens Mischformen, in denen sich „Armen- und „Reichenarzney“ verbunden finden.

Manche Autoren versprachen sich nicht nur des fachmedizinischen Beistandes entratende Laien zur Krankheitsheilung zu befähigen und den Selbsthilfegedanken zu stärken, sondern hofften durch deutsche Arzneibücher eine verbesserte Gesundheitsvorsorge herbeizuführen. Auch wünschten sie die Verhaltensweise jener Menschen zu ändern, die Krankheit aus wirtschaftlichen Gründen oder aus Mißtrauen gegen den Arzt bzw. Abscheu vor ärztlich verordneten Arzneien der Apotheker schicksalhaft hinzunehmen pflegten, und erblickten in den deutschen

* Kurzfassung des Gastvortrages am 7. Dezember 1977 im Institut für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg (Direktor: Professor Dr. R. Schmitz).
Eine Vollfassung des Vortrags erscheint im Jahrgang 1978 des „Medizin-historischen Journals“.

Schriften ein standes- und gesundheitspolitisch günstig wirkendes und der „vnbilligen Heckenartzeney“ von „vnerfahrenen Kelberärzten“ wehrendes Mittel (*J. Dryander*), das den Laien vor den „vielen Mord-Curen“ der „verwegenen Storger“ und „Stümpler“ schütze (*G. S. Bäumler*).

Von Gegnern deutschsprachiger Arzneibücher scheinen sprachliche Vorzüge des durchgebildet-universalen Neulateins gegenüber einer ungelenk-biederen und uneinheitlichen deutschen Schriftsprache nicht geltend gemacht worden zu sein. Gleichwohl plagte manchen Autor die Vorstellung, „in etliche weg vnwislich“ gehandelt zu haben (*L. Fries*), so daß es an Versuchen, den Gebrauch der deutschen Sprache zu legitimieren, nicht mangelt: Man verwies u. a. auf den ‚gemeinen Nutzen‘ deutscher Arzneibücher, berief sich auf volkssprachige Medizinschriften benachbarter Länder oder deutsche Schriften theologischen Inhalts und knüpfte an Humanisten an, die das verpönte Volgare in den Kreis der geachteten Sprachen gerückt hatten. *Paracelsus* aber, von dem heute gemeinhin gilt, er habe die Sprache der Medizin, Alchemie und Pharmazie entscheidend beeinflusst und die deutsche Sprache für diese Wissenszweige recht eigentlich erst ausdrucksfähig gemacht –, *Paracelsus* wurde, so ergibt eine erste Umschau, als sprachliches Vorbild nicht angeführt.

Das abweichende Sprachverhalten der Arzneibuchautoren war hauptsächlich von der Aufwertung des volkssprachlichen Wortes durch kulturpatriotische Humanisten und Reformatoren begünstigt worden. Zum anderen waren für die Arzneibuchentwicklung Wandlungen in der Sozial- und Bildungsstruktur des frühneuzeitlichen Lesepublikums und diesen Wandlungen folgende Initiativen von Druckern und Verlegern von Bedeutung. Mittelbar belangvoll dürften auch reformpädagogische Vorstöße im Unterrichtswesen gewesen sein (*W. Ratke*), in deren Zuge die Auffassung Raum gewann, daß alle Künste und Wissenschaften einschließlich der „Arzteneykunst“ „viel leichter/bequemer/reichtiger vollkommlicher und außführlicher in Teutscher Sprach können gelehret vnd fortgepflanztet“ werden (*Ch. Helwig* / *J. Junge*), und man „einen Krankden eben so wol auff Teutsch, als auff Griechisch oder Arabisch curiren“ könne (*J. B. Schupp*).

Die Ablehnung der deutschen Arzneibuchliteratur scheint zum geringsten Teil auf sprachlich-sachorientiert begründeten Vorbehalten beruht zu haben. Mit dem Latein stand vielmehr ein gruppensprachliches Abzeichen auf dem Spiel, das den Medizinerstand hervorhob, sozial distanzierte, Autorität sicherte, Prestige verlieh und zugleich mithalf, das wissenschaftliche Fundament dieses Prestiges vor prüfenden Blicken einer neugierigen

Öffentlichkeit zu schützen und es einer volkssprachlich gebundenen Kritik zu entziehen. Manche Gegner bestanden in zeitgenössischer Sicht nicht zuletzt deshalb auf dem Latein, um es als gelehrte Larve zu gebrauchen, unliebsamer Konkurrenz zu wehren, angemaßte Fachkompetenz zu tarnen. Zumal deutsche Medizinschriften von der über Gesundheit bzw. Krankheit gebietenden Autorität des ausgebildeten Arztes zu entbinden drohten, sahen sich alle Schulmediziner herausgefordert, die sich von einer nur von Fachgenossen ausgeübten Arzneikunst eine Verbesserung des Gesundheitswesens erhofften.

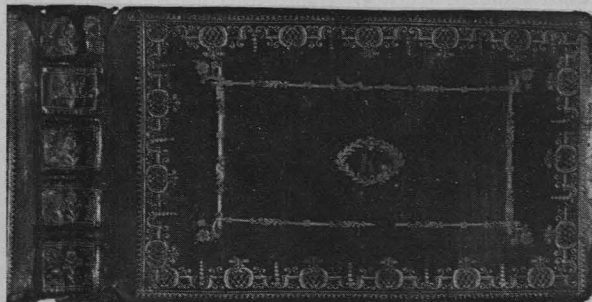
Zeitgenössische Äußerungen lassen erkennen, daß bei der Entwicklung der deutschen Arzneibuchliteratur vermutlich auch der Konflikt zwischen den ökonomischen „Privat-Absichten“ einer lateinverhafteten Kleingruppe und dem Interesse einer breiteren Öffentlichkeit an Selbstmedikation ermöglichenden und dem „allgemeinen Nutzen“ dienlichen Werken eine Rolle spielte. Die Zähigkeit des Widerstandes, den ihr wohl nur „unsere Medicos selbst“ entgegensetzten (*J. J. Becher*), dürfte sich letztlich daraus erklären, daß man ein auf dem Sprach- und Wissensmonopol lateinkundiger Mediziner beruhendes Ordnungsgefüge gefährdet sah und um ein sich verfestigendes Medikalsystem fürchtete, gegen das man späterhin ein „unveräußerliches Recht des Volkes“ geltend machen sollte, „auch außer der (Mediziner-) Innung für sich selbst seines Lebens Gang regulieren zu können“ (*J. Görres*).

Die Bedenken der Lateiner, deutsche Arzneischriften seien die Quelle allen Puschertums, waren nur begrenzt wirksam und vermochten die sozialetischen Impulse der Arzneibuchautoren, überwiegend fachlich ausgebildete Mediziner, nicht zu ersticken. Es entstand eine umfängliche Literatur, der das ärztliche Streben, menschliche Not zu lindern, gesundheitserzieherisch zu wirken und das Gesundheitsbewußtsein zu heben, eine besondere Würde verleiht. Zum anderen hat das Wagnis vieler heute vergessener Autoren, humanmedizinisches Wissen des wissenschaftlich-lateinischen Kommunikationskreises in Laienkreisen bekanntzumachen, beim frühneuzeitlichen Reifungsprozeß der Landessprache als leistungsfähigem Medium der Medizin eine wichtige Rolle gespielt und zum Aufstieg der Landessprache zur allgemein anerkannten Sprache der Medizin und Naturwissenschaften beigetragen.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Joachim Telle
Obere Rombach 3
D-6900 Heidelberg

Stammbuch des stud. pharm. Kalisky aus Magdeburg im Deutschen Apotheken-Museum

Von Werner Luckenbach



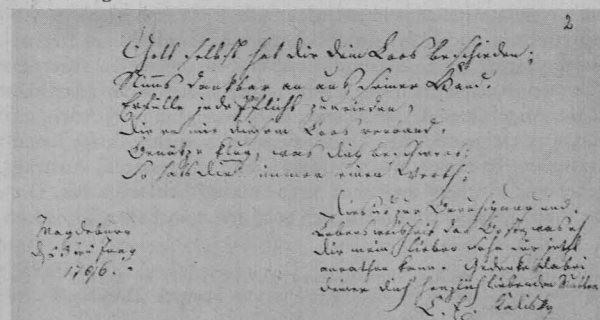
Der Einband des Stammbuches

Es ist gelungen, ein zweites „pharmazeutisches“ Stammbuch aus dem 18./19. Jahrhundert für das Museum zu erwerben.

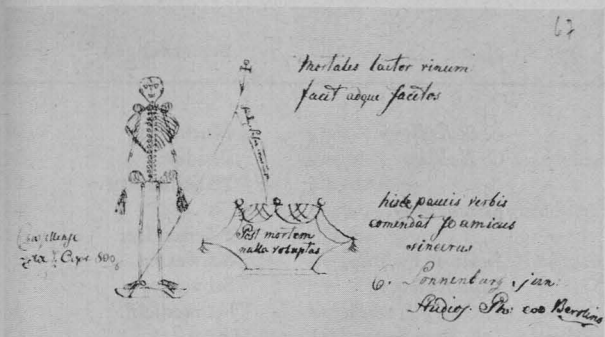
Eingebunden in schönes braunes Leder, der Rücken und beide Deckel reichlich mit Gold verziert, die Vorsatzblätter aus Papier mit buntem Batikmuster der Zeit, rechteckig, 19 x 11,3 cm, mit Goldschnitt.

Im Gegensatz zu dem 1974 (Beitr. Gesch. d. Pharmaz. 26 [1974], 21–23) beschriebenen Stammbuch des C. F. Kratz aus

Halberstadt sind in dem Buch des stud. pharm. Kalisky – Vorname wurde nicht erwähnt – nur 80 Seiten mit Eintragungen versehen. Die ersten Seiten waren wohl den Familienmitgliedern und besonderen Freunden vorbehalten. Hier finden wir die guten Wünsche von Frau L. E. Kalisky, der Mutter, der Brüder Friedrich und C. Kalisky, der Schwestern Johanna und Julie, alle aus Magdeburg, ferner von einer Freundin Elisabeth ... aus Heidelberg.



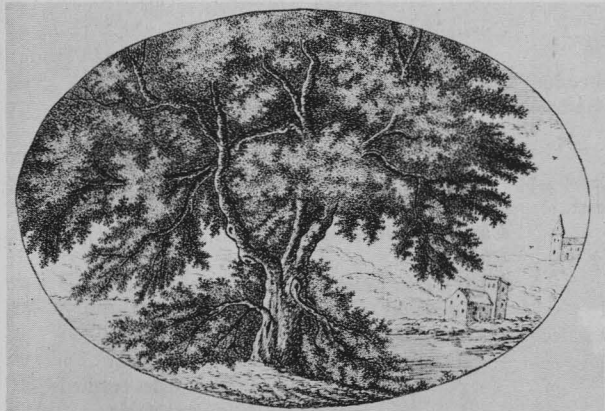
Eintragung S. 2



Eintragung S. 67

Die Sinnsprüche dieses Stammbuches sind zum großen Teil einer ernsteren Stimmung entsprungen; die Eintragungen erfolgten von 1795–1822 in den verschiedensten Orten, wie Magdeburg, Heydelberg, Berlin, Oels, Sorau, Dresden, Halle usw. Die meisten Schreiber bezeichnen sich als „stud. pharm.“, und zwar im wesentlichen die Berliner, häufig noch mit dem Zusatz „Mitglied der Pharmazeutischen Gesellschaft Berlin“. Es handelt sich vermutlich um die Pharmazeutische Gesellschaft Harmonie, eine Vereinigung angestellter Apotheker, die damals in Berlin existierte. Hierzu berichtet mir Herr Prof. Dr. G. E. Dann, Dransfeld, folgendes:

„Das Ende des 18. Jahrhunderts ist in der Pharmazie durch das wachsende Bemühen der Apotheker gekennzeichnet, ihren so lange handwerklichen Beruf mehr und mehr auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, wie die neuen Erkenntnisse in der Chemie und der Botanik es erforderten und ermöglichten. Es entstehen zahlreiche Institute zur Ausbildung von Apothekern, bevor ein Universitätsstudium für sie möglich und üblich wurde, und es bildeten sich vielerorts „Gesellschaften“, die ihren



Eintragung S. 62 a

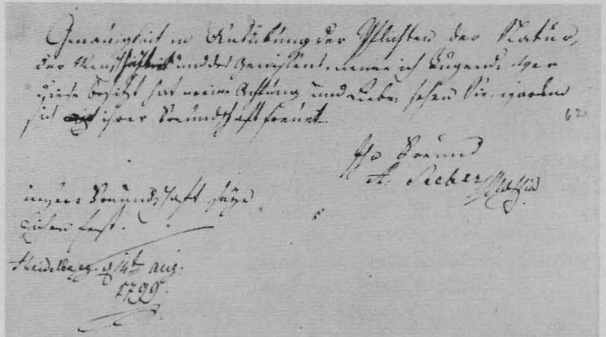
Mitgliedern die einschlägige Literatur zugänglich machten. Die Haltung sowohl der selbständigen wie der angestellten Pharmazeuten in dieser Hinsicht wurde in Berlin besonders beispielhaft durch einen vereinsmäßigen Zusammenschluß zu einer „Pharmazeutischen Gesellschaft“ deutlich.

Am 11. Januar 1796 rief der aus Sachsen stammende Apothekergeselle Möbius, der in Berlin ‚konditionierte‘, zur Gründung einer Vereinigung auf, die der Fortbildung der jüngeren Berufsausgehörigen dienen sollte.

Der Aufruf hatte einen unerwarteten Erfolg. Alle angestellten Pharmazeuten Berlins folgten seinem Ruf, und die selbständigen Apotheker Berlins, mit einer Ausnahme, erklärten sich zur Unterstützung der Vereinigung bereit. Der Inhaber der Pelikan-Apotheke, Ferdinand Schwanfeldt, Vorsitzender der Berliner Apotheker-Konferenz, stiftete für den Anfang 88 Taler. Abseits stand allein Christian Gottfried Flittner, dem die „Apotheke zum König Salomo“ gehörte. Er verbot auch seinen Angestellten, der Vereinigung beizutreten. Dafür wurde er selbst von einer später etwa gewünschten Mitgliedschaft für alle Zeit ausgeschlossen.

In der pharmazeutischen Literatur ist der Wirksamkeit der Gesellschaft nicht allzuviel Aufmerksamkeit geschenkt worden. Wir besitzen aber einen zeitgenössischen Bericht über ihre Arbeit in der „Ökonomisch-technologischen Encyclopädie“ von Krünitz-Floerke, Teil 86, 1807. Sie besagt: „In einem angemessenen Lokale waren Bücher und Sammlungen der Gesellschaft aufgestellt, und an den Ausgetagen fanden sich die Mitglieder daselbst ein, um sich gegenseitig über ihr Fach zu unterhalten. Auch wurde in den Frühstunden von dazu angestellten Lehrern Unterricht in der Chemie, Botanik und in anderen Fächern erteilt, und die Mitglieder der Gesellschaft hielten alle acht Tage ein Examinatorium unter sich, wo ein Abschnitt aus einem Lehrbuche der Pharmazie durchgesehen wurde“.

Als Lehrer gewann man u. a. Valentin Rose d. J., Ferdinand Schwanfeldt, Jeremias Benjamin Richter. Bis 1807 wurde die Gesellschaft von Rose als „Direktor“ geleitet. Nach ihm über-



Eintragung S. 62

nahm Prof. M. H. Klaproth den Vorsitz. Er gab damit der Gesellschaft nicht nur besonderes Ansehen, sondern er dokumentierte hier in seinem Alter noch einmal, daß er sich auch auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ruhmes noch als ‚Apotheker‘ fühlte, der sich für die Fortbildung des pharmazeutischen Nachwuchses verantwortlich wußte.

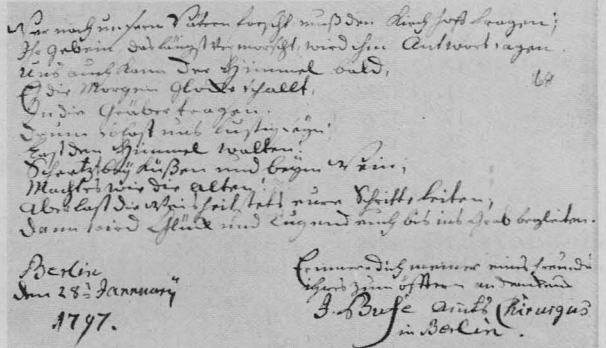
Wie lange die Gesellschaft bestand, ist unbekannt. Vermutlich wird sie langsam eingegangen sein, als in Berlin sich die Tore der 1810 entstandenen Universität auch den Apothekern allmählich öffneten und Klaproth alters- und krankheitshalber sich der ‚Pharmazeutischen Gesellschaft‘ nicht mehr widmen konnte.“

Die Angaben über die Mitgliedschaft erschien den Eintragenden wichtig.

Manche Studenten gehörten auch einer studentischen Verbindung an und haben entsprechende Zirkel und Buchstaben hinter ihren Namen gesetzt. Hierauf näher einzugehen schien mir weniger wichtig.

Häufig ist auch die Heimat der Studenten angegeben: sie kommen aus Sachsen, Pommern, Brandenburg und Schlesien, aus Ostpreußen, der Neumark, Thüringen und Schleswig-Holstein, ein Zeichen für die damalige Freizügigkeit der Studenten.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namensliste mit der Blatt-Nummer, dem Datum und dem Ort der Eintragung, wobei noch manche Frage offen bleibt. Entsprechende Hinweise würden den Verfasser zu Dank verpflichten.



Eintragung S. 68

Seite	Jahr	Ort	Heimat	Name	Bemerkungen
2	23. 6. 1796	Magdeburg		<i>L. E. Kalisky</i>	Mutter
3	24. 6. 1796	Magdeburg		<i>C. Kalisky</i>	Bruder 12 Seiten leer
4	12. 1. 1800	Heidelberg		<i>Elisabeth N. . .</i>	2 Seiten leer
5	23. 6. 1796	Magdeburg		<i>Susanne Kalisky</i>	Schwester
6	23. 6. 1796	Magdeburg		<i>Julie Kalisky</i>	Schwester
7	1. 3. 1800	Heidelberg		<i>F. Georg Horscher</i>	. . . medicin.
8	1. 6. 1795	Oels	Sorau, Niederlausitz	<i>Joh. Aug. Lucas</i>	
8 a	14. 11. 1798	Heidelberg		<i>M. M. Karpfner</i>	Freundin?
9	22. 5. 1798	Heidelberg		<i>Luise Karpfner</i>	Freundin?
9 a	6. 3. 1799	Heidelberg		Name unleserlich	Verb.-Stud.
10	2. 9. 1798	Heidelberg		<i>F. Henking</i>	
11	16. 8. 1799	Heidelberg	Bingen B. Mainz	<i>Conrad Joseph Kartenbender</i>	„der Arzneywissenschaft Beflissener“
12	6. 11. 1798	Heidelberg		<i>Louis Henking</i>	
13		—		<i>Erdmann Gottlieb Betzinger</i>	—
13 a	3. 2. 1799	Heidelberg		<i>Hammer</i>	—
14 a	10. 9. 1796	Berlin	Holstein	<i>Rötger</i>	—
14	30. 3. 1795	Sorau	Schoenau in Brandenburg	<i>Dietrich Albrecht</i>	—
15	März 1795	Sorau	Oberlausitz	<i>Bensieg</i>	
16	20. 3. 1795	Sorau		<i>R. Klinghardt</i>	
17	—	—		<i>Carl August Gerstmeyer</i>	A.d.B.i.d.U.
18	1. 9. 1795	Breslau	Breslau	<i>C. S. Bioczisch</i>	
19	1. 9. 1795	Breslau		<i>Georg Singert</i>	
20	9. 6. 1795	Oels	Magdeburg	<i>August Bohm</i>	
				<i>Friedrich Christian Albrecht</i>	Secrtaire des regierenden Herrn Herzogs v. Braunsch.-Ols.
21	29. 3. 1795	Sorau	Landeshut in Schlesien	<i>Christ. Samuel John</i>	—
22	29. 3. 1795	Sorau	Leipzig	<i>Fiedr. Kabisch</i>	—
23	30. 3. 1795	Sorau	Görlitz	<i>Christian Fiedr. Hagendorn</i>	—
25	7. 9. 1797	Berlin	Reetz in der Neumark	<i>I. G. Bergemann</i>	D.F.G.M.
26	18. 2. 1797	Berolini	Teklenburg/Westf.	<i>R. G. Krummacher</i>	
24	10. 3. 1795	Sorau	Dresden	<i>Christian Gerlach</i>	
27	6. 2. 1800	Heidelberg	Darmstadt	<i>C. Wüst</i>	
28	15. 7. 1796	Heidelberg	—	<i>Wilh. Carl Pfähler</i>	Verb.-Stud.
29	18. 9. 1798	Heidelberg		<i>G. Gaudelius</i>	Verb.-Stud.
30	1. 2. 1800	Heidelberg	Heidelberg	<i>G. Schwartz</i>	
31	12. 9. 1797	Berlin		<i>— Edestein</i>	Membre de la Societé des etudiens de Pharmacie.
32	5. 9. 1797	Berlin	Ostpreußen	<i>Ludwig Theodor Hacker</i>	
33	30. 9. 1796	Berlin		<i>C. E. Stenzinger</i>	stud. pharm. M.d.Ph.G. Berlin
34	8. 2. 1797	Berlin	Friedrichstadt im Herzogtum Schlesw.	<i>M. N. Böckemann</i>	stud. pharm.
35	2. 2. 1797	Berlin		<i>— Körber</i>	stud. pharm. „Der alte Marder“
36	17. 2. 1797	Berlin	Otterndorf	<i>M. D. Riemann</i>	stud. pharm.
37	14. 9. 1797	Berlin	Königsberg/Pr.	<i>Philip Christ. Fischer</i>	stud. pharm.
38	17. 2. 1797	Berlin	—	<i>Wahrendorff</i>	stud. pharm.
39	11. 9. 1797	Berlin	—	<i>Besser</i>	—
40	19. 3. 1797	Berlin	—	<i>D. A. Hahn</i>	—
41 a	25. 3. 1797	Berlin	Belgard/Pom.	<i>S. W. Schnauss</i>	stud. pharm.
42	16. 9. 1797	Berlin	Uckermark	<i>K. L. Bertrand</i>	—
43	23. 3. 1797	Berlin	—	<i>Küggell</i>	stud. pharm.
44	25. 8. 1797	Berlin	Magdeburg	<i>Friedr. Samuel Voigt</i>	stud. pharm.
45	1. 2. 1798	Heidelberg	Dürrmeny/Schwab.	<i>S. P. Finck</i>	—
46	6. 2. 1800	Heidelberg	—	<i>C. Finckin</i>	Freundin, Schwester v. obig.
47	—	—	—	<i>Louis Blanche</i>	Verb.-Stud.
48	14. 7. 1795	Oels	—	<i>I. L. W. Steck</i>	—
49	7. 9. 1795	Breslau	Sachsen	<i>C. G. Carl</i>	—

Seite	Jahr	Ort	Heimat	Name	Bemerkungen
50	11. 7. 1795	Oels	–	<i>I. E. Börlitz</i>	–
51	–	Berlin	Gardelegen/Altmark	<i>Bornemann</i>	–
52	9. 4. 1800	Magdeburg	–	<i>Friederich</i>	–
53	15. 3. 1797	Berlin	Schlesien	<i>G. F. Döring</i>	P.G.M.
54	6. 9. 1797	Berlin	–	<i>D. G. Haul</i>	stud. pharm.
55	15. 9. 1797	Berlin	Neumark	<i>T. F. Sprögel</i>	stud. pharm. M. d. Ph. G. Berlin
56	17. 9. 1797	Berlin	–	<i>W. Helmut Schmidt</i>	–
57	4. 3. 1822	Halle	Altmark	<i>H. Schmidt</i>	stud. theol.
57 a	Stich Charles Sand				
58	Poesis				
59	22. 3. 1797	Berlin	Warmbrunn/ Schlesien	<i>Ernst Damus</i>	–
60	25. 3. 1822	Halle Bild eines Hundes am Grabe	–	<i>Trautner</i>	–
61	–	–	–	–	schwarzer Adler hält ein blaues Medaillon an rotem Band mit L. K.
62	1. 8. 1799	Heidelberg	–	<i>A. Seeber</i>	–
62 a	1. 8. 1799	Heidelberg	–		großer (Lebens-)Baum mit Schloß und Kirche in Landschaft
63	15. 9. 1797	Berlin	Stralsund/P.	<i>L. E. Schöffler</i>	–
64	27. 8. 1797	Berlin	Stolpe/P.	<i>Gust. Ad. Blum</i>	D.U.W.K. u. d. Ks.G.
65	26. 8. 1797	Berlin	–	<i>Urfall</i>	–
66	11. 2. 1797	Heydelberg	Stuttgart	<i>J. L. Molet</i>	–
67	2. 4. 1800	?	Berlin	<i>C. Sonnenburg, jun.</i>	stud. pharm. Zeichnung des Todes mit Sarg
68	28. 1. 1797	Berlin	–	<i>I. Busse</i>	Amtsirurg in Berlin
68 a					Bild mit Friedhofs- kapelle u. Grab
69	27. 8. 1797	Berlin	Wallerstädt/Anhalt	<i>J. D. Lichtenberg</i>	M. d. Ph. G. Berlin
70	28. 2. 1796	Berlin	Neumark	<i>Milarik</i>	Verb.-Zirkel, M. d. Ph. G. Berlin
71	27. 2. 1796	Berlin		<i>F. Dr. Gling</i>	M. d. Ph. G. Berlin
72	19. 9. 1796	Berlin	Magdeburg	<i>C. N. Fraeger</i>	–
73	2. 9. 1796	Berlin	–	<i>Moritz Möbius</i>	M. d. Ph. G. Berlin
74	25. 1. 1797	Berlin	–	<i>C. F. F. Götzloff</i>	eingeklebte Göttin u. Amor
74 a	–	Berlin	–	<i>C. F. Götzloff</i>	–
75	18. 2. 1797	Berlin	–	<i>J. L. Zukermann</i>	M. d. Ph. G. Berlin
76	19. 9. 1798	Heidelberg	Thüringen	<i>Carl Naller</i>	–
77	24. 8. 1798	Heidelberg	–	<i>F. K. Leister</i>	–
78	2. 8. 1799	Heidelberg	–	<i>Bemmelmann</i>	–
79	13. 9. 1797	Berlin	–	<i>Gottschalk</i>	–
80	6. 2. 1800	Heidelberg	–	<i>Wüst</i>	–



Eintragung S. 68 a

Anschrift des Verfassers:
Dr. *Werner Luckenbach*
Kurator des Deutschen
Apotheken-Museums
Am Zapfenberg 5
D-6900 Heidelberg

Literaturhinweise

Goltz, Dietlinde: Mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Dargestellt an Geschichte und Inhalt des „Antidotarium Nicolai“.

Mit einem Nachdruck der Druckfassung von 1471. (= Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. N. F. Bd. 44.) Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1976, 252 S. u. Faksimiledruck (136 nicht paginierte S.), kart., DM 62.-

Das „Antidotarium Nicolai“ (AN) bietet eine alphabetisch nach den Namen der Arzneimittel geordnete Vorschriftensammlung, die über die Zubereitung zusammengesetzter Medikamente unterrichtet. In der nun faksimilierten Venezianischen Druckfassung, der *Editio princeps* vom Jahre 1471, setzt sich der Text aus 142 Arzneimittel-Monographien zusammen, die jeweils den Namen der Arznei etymologisch erklären, dann über die Indikationen informieren, die benötigten Drogen aufzählen und über die Herstellung und Applikation der Arznei belehren. Im Spätmittelalter erlangte das AN den Rang eines oft abgeschriebenen und in zahlreiche Landessprachen übersetzten Standardwerkes und sicherte es der salernitanischen Pharmakotherapie eine beträchtliche und weit in die Neuzeit reichende Geltung. Im Bereich der medizinisch-pharmazeutischen *Practica*-Literatur Europas zählt es zu den „Bestsellern“.

Seinen literarischen Erfolg bei Arzneibereitern und im medizinischen Unterricht verdankte das AN hauptsächlich dem Umstand, daß der umrätelte Urheber *Nicolaus* seine Vorlage, den „Antidotarius magnus“, unter dem Gesichtspunkt praktischer Verwendbarkeit in zweifacher Weise neu gestaltete. Einmal hat *Nicolaus* analog zum älteren „Liber iste“-Urheber durch eine Auswahl der gebräuchlichsten Mittel den enormen Umfang des „Antidotarius magnus“ mit mehr als 1100 Vorschriften einschneidend verringert. Zum anderen hat er das immense Gewicht der Komposita, das sich nach den Vorschriften im „Antidotarius magnus“ meist auf 10–20 Pfunde belief, manchmal auch 30 Pfunde erreichte, durch Einführung der Einheit „Gran“ und Neuberechnung der Gewichte auf ein wirtschaftliches und praxisnahes Maß von meistens 1–2 Pfunden reduziert. Die Funktion seiner praxisgerechten Kurzfassung vom „Antidotarius magnus“ bestand nach Goltz darin, „die Art, Zahl und Menge der Bestandteile der Composita“ festzulegen, nicht aber auch Kenntnisse über die Arzneierstellung zu vermitteln. Dies geschah durch die von Goltz skizzierte „Ergänzungsliteratur“ zum AN, die in der *Editio princeps* in Gestalt einer *Quid-pro-quo*-Liste und eines Synonyma-Verzeichnisses vertreten ist.

Frau Goltz nennt ihre Studie einen „Kommentar“ zum AN-Faksimile. Tatsächlich aber hat sie mehr Themen aufgegriffen und ausgeführt, als es ein Reprint-Kommentar gewöhnlich erwarten läßt: Auf Ausführungen zum Aufbau des AN folgt ein vorzüglicher Abriss, der die Entwicklung der Rezeptliteratur knapp vor Augen führt, charakteristische Züge altorientalisch-babylonischer Rezeptsammlungen, der Rezepte im *Corpus Hippocraticum* und in den Schriften *Galens*, der römischen (*Celsus*, *Scribonius Largus*, *Marcellus Empiricus*), vorsalernitanischen und salernitanischen Rezeptliteratur erkennbar macht und u. a. instruktive wie anregende Darlegungen zur Namensgebung für Komposita und zum literarischen Aufbau verschiedener Schrifttypen der medizinisch-pharmazeutischen Rezeptliteratur birgt.

Die Würdigung des AN ist gehaltreich und umfassend ausgefallen. Sie besitzt ihr materielles Fundament im Rekurs auf einige handschriftliche AN-Überlieferungen des 13. Jahrhunderts und auf eine Vielzahl einschlägiger Fachschriften des Mittelalters und berührt zahlreiche Themen. Unter anderem macht Goltz einen Zusammenhang zwischen dem Umstand, daß das AN nur konservierbare Präparate aufführt, und den pharmaziegeschichtlich belangvollen Bestimmungen der *Constitutiones*

Friedrichs II. von 1231/41 plausibel und wird mit Hilfe weiterer Indizien nahegelegt, daß das AN bereits im 12. Jahrhundert entstanden sein könnte. Was seine Wirkungen betrifft, so wird die Vermutung ausgesprochen, das AN habe zur Latinisierung der pharmakotherapeutischen Literatur erheblich beigetragen und manche Arznei der spätgriechischen Medizin aus dem Arzneischatz für immer verdrängt. Ferner wird die Auffassung vertreten, das AN habe eine mehr oder minder offizielle Beschränkung auf konservierbare und nur unter größerem Zeitaufwand herstellbare Präparate bewirkt, die ad-hoc-Pharmazie, die keines stationarius bzw. confectionarius bedurfte, zurückgedrängt, das Aufkommen der festen Arznei-Niederlage (*statio*) gefördert und mithin eine wichtige Rolle bei der Ausbildung des Apothekerstandes gespielt.

Einen weiteren Schwerpunkt der Studie bilden umsichtige Erläuterungen zu den im AN genannten Krankheiten, Heilmitteln und Arzneiformen. Dargelegt werden Grundzüge der mittelalterlichen Humoralpathologie, Therapie und Heilmittellehre. Die Krankheiten werden nach dem Schema *a capite ad calcem* nach Wort und Sache trefflich erläutert. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem auffälligen Umstand, daß über 50 von 142 Präparaten die narkotischen und halluzinogenen Drogen Opium, Bilsenkraut oder Mandragora enthielten. Den Abschluß machen Erklärungen zu den Arzneiformen der salernitanischen „Honig-Zucker-Pharmazie“ (Elektuarien, Morsuli, Pillen, Trochisci, Sirupe, Pflaster, Salben, Öle). Diese eingehenden Wort- und Sachklärungen, die auch eine Reihe der im AN nicht erwähnten Arzneiformen miteinbegreifen, berühren ein noch wenig erforschtes Gebiet und sind m. E. besonders wertvoll.

Es kann die Leistung von Frau Goltz nicht schmälern, wenn man darauf hinweist, daß das AN dem Historiker noch manche Aufgaben stellt. Am vordringlichsten scheint eine möglichst vollständige Erfassung der ältesten handschriftlichen Überlieferung zu sein, die bei glücklichen Funden vielleicht auch die Datierungs- und Verfasserfrage klärt. Vonnöten sind weitere Musterungen der seit dem 13. Jahrhundert in einer beträchtlichen Zahl von Handschriften und mindestens sechs Inkunabeln greifbaren Textzeugen, sowie einläßliche Untersuchungen zum Gestaltwandel des lebhaft tradierten Textes und eine textkritische Ausgabe. Erst dann ließe sich u. a. das von Goltz mit der gebotenen Behutsamkeit behandelte Verhältnis des AN zum „Antidotarius magnus“ in manchen Punkten verlässlicher bestimmen; auch Studien zur nur schemenhaft bekannten Rezeption des AN in den Landessprachen wäre mit einer solchen Ausgabe ein wichtiges Hilfsmittel geschaffen.

Frau Goltz hatte sich vorgesetzt, den literarisch glanzlosen Gebrauchstext dem „historisch nicht vorgebildeten Leser“ in einer Weise vorzustellen, daß er „den Inhalt versteht und den historischen Rahmen des Textes erfassen kann“. Als Autorin von „Studien zur Geschichte der Mineralnamen in Pharmazie, Chemie und Medizin von den Anfängen bis Paracelsus“ (1972) und „Studien zur altorientalischen und griechischen Heilkunde“ (1974) bestens gerüstet, hat sie diese schwierige Aufgabe in überzeugender und vorbildlicher Weise gemeistert und den teilweise spröden Stoff sprachlich gewandt dargeboten. Es gelang ihr eine angemessen disponierte, inhaltlich profunde, aspektreiche, nicht selten weiterführende und unsere Kenntnisse über die mittelalterliche *Medicina practica* mehrende Darstellung, die dem historisch interessierten Laien eine informative und gut lesbare Einführung in zentrale Aspekte der mittelalterlichen Medizin und Pharmazie bietet und auch intimeren Kennern der älteren Medizinliteratur manchen Gewinn gewährt.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Joachim Telle
Obere Rombach 3
D-6900 Heidelberg

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Geschäftsstelle, Apotheker Dr. Gerald Schröder,
D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 3 580 34, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Prof. Dr. Rudolf Schmitz 60 Jahre

Am 17. Februar 1978 beging Prof. Dr. *Rudolf Schmitz*, der Gründer und Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie der Universität Marburg, seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß sandte der Präsident ein Glückwunschsreiben der Gesellschaft, in dem er ihm als einem langjährigen Mitglied gratulierte, „das durch seine Arbeit Außerordentliches dazu beigetragen hat, den Stand unserer Wissenschaft zu heben und ihre Verankerung im Universitätsleben zu befestigen“. Er gab der

Hoffnung Ausdruck, daß Herr *Schmitz* noch über viele Jahre hin seine Aktivitäten in deutschen und internationalen Gremien zum Wohle der Pharmaziegeschichte – diese in der ihm eigenen Art im weitesten Sinne verstanden, bis hin zur allgemeinen Wissenschaftsgeschichte – zur Geltung bringen kann und wünschte ihm, neben Glück und Gesundheit, für die Zukunft eine Verwirklichung aller Pläne, die Herr *Schmitz*, jetzt auf der Höhe seines fachlichen Lebenslaufes, noch vor sich hat.

Aus den Landesgruppen

Deutschland

(Zugleich Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie)

Vorträge

Braunschweig

Dr. *Armine Wankmüller*, Tübingen: „Soziologische Aspekte des Apothekerberufs im 18. Jahrhundert“ (26. 5. 1977).

Prof. Dr. *Peter Dilg*, Marburg: „Innovation und Tradition in der Pflanzenkunde des 16. Jahrhunderts“.

Prof. Dr. *Paul U. Unschuld*, Marburg: „Pharmakologie und Weltanschauung. Unterschiedliche Voraussetzungen für wissenschaftlichen Fortschritt in der Geschichte Chinas und des Abendlandes.“

Stuttgart

Dr. *Müller-Jahncke*: „Deutsche Apotheker auf Medaillen“ (24. 11. 1977).

Worms

Dr. *P.-H. Berges*, Stuttgart: „Apotheker – Könnner, Künstler, Scharlatan? – Sein Verhalten gegenüber dem Substitutionsverbot in Gegenwart und Vergangenheit“ (11. 11. 1977). (Autoreferat in Dtsch. Apotheker Ztg. 117 [1977], Nr. 47. – Pharmaz. Ztg. 122 [1977], Nr. 47.)

Saarbrücken

Prof. Dr. *W.-H. Hein*, Frankfurt/Main: „Der junge *Alexander v. Humboldt* und die wissenschaftliche Pharmazie seiner Zeit“ (16. 2. 1978). (Autoreferat in Dtsch. Apotheker Ztg. 118 [1978], 340. – Pharmaz. Ztg. 123 [1978], 405.)

Marburg

Dr. *Gerald Schröder*, Bremen: „Apothekergewerkschaft und Nationalsozialismus 1932/1933“. (Gastvorlesung in Marburg, 25. 1. 1978.) (Autoreferat Pharmaz. Ztg. 123 [1978], 403–404.)

Mitgliederversammlung 1978

Die mit einer Arbeitstagung verbundene Mitgliederversammlung 1978 findet vom 29. September bis 1. Oktober in Lindau statt. Nähere Mitteilungen darüber ergehen rechtzeitig.

Finnland

Martti Johannes Suomalainen

Langjähriges Mitglied und als Vertreter Finnlands Angehöriger des erweiterten Vorstandes der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, Inhaber der Munkkiniemen Apteeki in Helsinki 33, Finnland, „Proviisori“ der Universität Helsinki *Martti Suomalainen* wird am 12. Mai d. J. 65 Jahre alt. Vielen Besuchern pharmaziegeschichtlicher Kongresse ist er persönlich bekannt. Aber er hat sich auch durch umfangreiche Arbeit im Bereiche der gesamten Pharmazie über sein Vaterland hinaus einen Namen gemacht. S. war eine Zeitlang Lektor an der Universität Helsinki, gehörte der finnischen Pharmakopöe-Kommission an und nahm auch an Organisationen der pharmazeutischen Industrie aktiv teil. Sein spezielles Interesse an der Pharmaziegeschichte hat er durch verschiedene einschlägige Veröffentlichungen und dadurch bekundet, daß er als Universitätslektor auch die Pharmaziegeschichte vertrat. *Suomalainen* ist ordentliches Mitglied der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“.

Herzliche Wünsche dem verdienten Manne für Wohlergehen, Gesundheit und weitere erfolgreiche Aktivität auf seinem Arbeitsfelde!

Dann

Italien

Kongreß in Ferrara

Die „Academia Italiana di Storia della Farmacia“ veranstaltet vom 6. bis 9. Oktober 1978 in Ferrara eine internationale pharmaziegeschichtliche Tagung. Die Eröffnung erfolgt in der Aula der Universität, die wissenschaftlichen Sitzungen finden im Schloß statt. Leitthemen der Vorträge: „Klassifikation der Apothekenstandgefäße. – Pharmazeutische Keramik in allen Beziehungen“. Von diesen Themen unabhängige Vorträge sind jedoch auch zugelassen.

Um möglichst umgehende Voranmeldung bittet:

Prof. Dr. A. E. Vitolo, Via P. Roquez 1, Pisa (Italien).

Antonio Esposito Vitolo

65 Jahre alt wird am 31. März d. J. Prof. Dr. *Antonio Esposito Vitolo* in Pisa, Vorstandsmitglied der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, Präsident der „Accademia Italiana di Storia della Farmacia“, ordentliches Mitglied der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“, ein durch Ehrungen aller Art von wissenschaftlichen Organisationen in vielen Staaten ausgezeichnete Forscher und Hochschullehrer. Nicht nur durch seine Veröffentlichungen, sondern auch durch unermüdete organisatorische Arbeit, durch Veranstaltung von zahlreichen nationalen wie internationalen Kongressen und wissenschaftlichen Tagungen hat er die Entwicklung der Pharmaziegeschichtsschreibung weit über sein Land hinaus gefördert und sich verdiente Anerkennung erworben.

Eine etwas längere Würdigung seiner Leistung (mit Portrait) wurde anlässlich seines sechzigsten Geburtstages in den „Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie“ 25 (1973), 23 veröffentlicht. Eine Teilbibliographie seiner zahlreichen Veröffentlichungen findet sich in den „Acta Pharmaciae Historica“ der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“, Madrid 1974.

Dem international bekannten, verdienten Wissenschaftler seien für die kommenden Lebensjahre hier erneut in Dankbarkeit die allerbesten Wünsche ausgesprochen.

Dann

Österreich

(Zugleich Österreichische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie)

Kurt Ganzinger

Univ.-Doz. Dr. phil. et Mag. pharm. *Kurt Ganzinger* wird am 19. April 1978 65 Jahre alt. In Wien geboren, war er nach Absolvierung des pharmazeutischen Studiums und der Promotion zum Dr. phil. am Pharmakognostischen Institut der Univ. Wien Assistent der Professoren *Wasicky* und *Mayrhofer*, im Kriege Militärapotheke, bis 1951 Mitarbeiter in Apotheken in Wels und Salzburg. Er wandte sich dann dem pharmazeutischen Großhandel und schließlich der pharmazeutischen Industrie zu. In ihr war er, seit 1957, als Direktor der Fa. *Bender & Co.* in Wien, einer Tochtergesellschaft der Fa. *C. H. Boehringer Sohn*, Ingelheim, bis 1977 mit anerkanntem Erfolg tätig.

Von *Fritz Ferchl*, der im Kriege zeitweilig sein Vorgesetzter war, angeregt und beeinflusst, wandte er sich neben seinem Berufe nach weiteren Studien systematisch pharmaziegeschichtlicher Forschung und Lehrtätigkeit zu, zuerst als Lehrbeauftragter und Mitarbeiter am Wiener medizinhistorischen Institut unter Frau Prof. *Lesky*, seit 1972 als habilitierter Dozent.

Eine längere Würdigung *Ganzingers* und eine systematisch geordnete Bibliographie seiner bis 1972 veröffentlichten Arbeiten sind von *Otto Nowotny* den „Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie“ 25 (1973), 5–6 (mit Portrait) publiziert worden, nachdem bereits anlässlich *Ganzingers* 50. Geburtstag die „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“ in Bd. III (1963), 151–153, eine Zusammenstellung seiner Arbeiten von 1951–1961 gebracht hatte. Über die nach 1972 erschienenen Abhandlungen wurde zum großen Teil im gleichen Periodicum, Bd. VII und VIII, berichtet.

In der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hat *Ganzinger* seit ihrer Wiederbelebung nach dem Zweiten Weltkriege in verschiedenen Ämtern, insbesondere in der von ihm zusammen mit Prof. *Zekert* organisierten österreichischen Landesgruppe (Österreichische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie) verdienstvoll mitgearbeitet. Er ist Herausgeber und Bearbeiter mehrerer offizieller Veröffentlichungen der In-

ternationalen Gesellschaft, war maßgeblicher Mitorganisator des ersten großen internationalen Kongresses (nach dem Kriege, 1951, in Salzburg) und häufig Vortragender auf andern Tagungen der Vereinigung.

Des vielfach ausgezeichneten, weithin anerkannten Forschers und Lehrers, des getreuen Freundes, werden am 19. April alle, die ihn näher kennen, mit aufrichtigen Wünschen gedenken.

Dann

Museology Group Groupe „muséologie“ Fachgruppe Museologie

Mr. *Roeske*, Cracow, has made an important suggestion: representatives from historical pharmacy museums or from departments of other museums with pharmacy exhibits of historical interest should work together more closely within the framework of our association. The intention would be to join "The international council of Museums/Conseil international des Musées (ICOM)".

Initially, we need to establish whether there is any interest in a cooperation such as this. For this purpose I should be grateful if all our members who in a full-time or part-time capacity look after a museum or department such as this would write to me. I require information on the owners of the museum (don't forget the address!) and where the chief emphasis of the collection lies. I should be glad if you would attend to this at your earliest convenience.

Notre confrère *Roeske*, de Cracovie, a exprimé une importante suggestion visant à rendre plus étroite, dans le cadre de notre Société, la collaboration entre les représentants des musées d'histoire de la pharmacie, ou bien de services d'autres musées abritant des objets concernant l'histoire de la pharmacie. On songe, dans ce contexte, à se joindre au «Conseil International des Musées» (ICOM – International council of Museums).

Il s'agirait tout d'abord de savoir si une telle collaboration rencontrerait un écho positif. Je prie donc tous ceux de nos membres s'occupant de tels musées ou de tels services, que ce soit à titre professionnel ou à titre de fonction secondaire, de bien vouloir m'écrire en indiquant à qui le musée appartient (sans en oublier d'adresse) et quels sont les points forts de la collection.

Nous vous serions reconnaissants de répondre dans les meilleurs délais.

Herr Kollege *Roeske*, Krakau, hat eine wichtige Anregung gegeben: Die Repräsentanten pharmaziehistorischer Museen oder von Abteilungen anderer Museen mit pharmaziehistorischen Beständen, sollen im Rahmen unserer Gesellschaft enger zusammenarbeiten. Es wird an einen Anschluß an „The international council of Museums/Conseil international des Musées (ICOM)“ gedacht.

Zunächst ist festzustellen, ob Interesse an solcher Zusammenarbeit besteht. Dazu bitte ich alle unsere Mitglieder, die als Betreuer solcher Museen oder Abteilungen haupt- oder nebenamtlich tätig sind, an mich zu schreiben. Es wird dabei um Angabe gebeten, wem das Museum (Adresse nicht vergessen!) gehört und wo die Schwerpunkte der Sammlung liegen. Um baldige Erledigung wird gebeten.

Prof. Dr. *Wolfgang Schneider*
Einsteinstr. 14
D-3300 Braunschweig